

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/1 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.1.61680

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ent voué à leur roi malade« (S. 271): mithin die Rettung des Landes aus dem Geist der (vermeintlichen) Schwäche, der Mitmenschlichkeit und Liebe, der sich aus mehr als eben nur *compassio* nährte (wie man schon im 18. Jh. irrig meinte), da er als »credo fundamental de la religion royale« (S. 270) über die Person des Königs hinaus strukturerhaltende und -stärkende Valenz entfaltete.

Ein erstes Wunder, gefolgt also von einem zweiten, Jeanne d'Arc genannt. Vor fast vier Jahrzehnten las sich das bei Guenée indes noch etwas anders, da er feststellte: »L'apparition de Jeanne d'Arc n'est pas un miracle, c'est un aboutissement« (État et nation en France au Moyen Age, in: RH 237, 1967, S. 17–30, Zitat: S. 29): Endpunkt und Ergebnis einer Entwicklung, die sich – so Guenée – schon in den Katastrophen des 14. Jhs. abzeichnete, als, den Niederlagen von Crécy und Poitiers zum Trotz, die Franzosen ein anti-englisch inspiriertes Traditions- und Gemeinschaftsgefühl einte, welches sie dann auch – so möchte man hinzufügen – die Zeit Karls VI. bestehen ließ. Daß damals aber ausgerechnet die Zuneigung für diesen schwerste Krisen auslösenden, wahnsinnigen König zum existentiell bindenden Ferment wurde, stellt ein Paradox, mehr noch: stellt am Ende, *sit venia verbo*, in der Tat schon ein struktursicherndes Wunder dar.

Solcher Umstand brauchte allerdings, worauf Guenée selber hinweist (S. 225f.), eigentlich erst von 1404 an volle Wirkkraft zu entfalten, als nach dem Tod des Burgunderherzogs Philipp d. Kühnen jene bekannten, fatalen Ereignisse ihren ungehemmten Lauf nahmen, die u. a. nach Azincourt und Montereau führten. Die Hauptstadt um 1400 dagegen spiegelte noch die Potenz der ressourcenreichsten Macht im lateinischen Europa der Zeit – auch dieses Phänomen will übrigens in unserem Zusammenhang hinreichend gewichtet sein –, und eine Ausstellung im Louvre »Paris 1400. Les arts sous Charles VI« vermittelte davon, ungeachtet aller Verluste, einen überwältigenden Eindruck (vgl. auch die einleitenden Beiträge von Guenée und Colette Beaune im Ausstellungskatalog, S. 19–25). Sie war im Frühjahr 2004 zu sehen, zudem fand zwischen April und September desselben Jahres gleich eine Reihe weiterer Ausstellungen zur Kunst an den Höfen der königlichen Verwandten Berry (Chantilly, Bourges), Burgund (Dijon) und Orléans (Blois) statt – »und niemand weiß genau warum« allesamt in diesem (Nichtjubiläums-)Jahr 2004, bemerkte dazu eine deutsche Zeitung (FAZ, 16. IV. 2004). Wenn man dem – erfreulichen – Phänomen einen Sinn unterlegen müßte (doch warum eigentlich?), dann vielleicht eben den des »solstice« 1404. Ungleich wichtiger ist, daß uns genau 600 Jahre später ein kluger Kopf erklärt, warum allen folgenden Verwerfungen und Brüchen, Krisen und Niederlagen zum Trotz ausgerechnet diese Zeit dank eines wahnsinnig gewordenen, doch von seinem Volk geliebten und darob nicht abgesetzten Königs zu einer entscheidenden Etappe in der Ausformung der Königsnation wurde.

Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M.

Jacques PAVIOT, Les ducs de Bourgogne, la croisade et l'Orient (fin XIV<sup>e</sup> siècle–XV<sup>e</sup> siècle), Paris (Presses de l'Université de Paris-Sorbonne) 2003, 394 S. (Cultures et civilisations médiévales).

Diese Besprechung verlangt dem Rezensenten schon einiges ab, bis hin zur Selbstverleugnung. Sicher, man weiß natürlich um Vorläufigkeit und Veralten von Erkenntnissen in der Wissenschaft, schließlich ist ja ständig von sinkenden Halbzeitwerten des Wissens die Rede. Doch man denkt sich im stillen, dies gelte eher für Medizin und Naturwissenschaften als für unsere Disziplin, und ganz heimlich gar hofft der Mediävist, daß er auf dem weiten Feld mittelalterlicher Geschichte hie und da doch noch *monumenta perennia* errichten kann, leichter jedenfalls als auf den von Hundertschaften betriebsamer Neuzeit- und Zeithistoriker frequentierten Baustellen der Klio. So denkt und hofft man

eben, bis es einen selbst trifft in Gestalt eines Buchs über ein Thema, das man zumindest partiell vor kaum mehr als einem Jahrzehnt behandelt hat (Kreuzzugspläne und Kreuzzugspolitik des Herzogs Philipp des Guten von Burgund, 1993). Und besagte Selbstverleugnung ist umso mehr angesagt, als einem der Autor bereits auf der ersten Seite bescheinigt, das Sujet unter zeitlichen Perspektiven traktiert zu haben »selon un découpage que je ne partage pas« (S. 11). Was tun? Ignorieren, Rezension ablehnen, andere Buschkämpfer vorschicken? Oder als *doctor subtilis redivivus* Paviot eine Lektion teutonischer Gelehrsamkeit in Form feingesponnener Nachweise mancher Einzelirrtümer erteilen und somit Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Ganzen erwecken? Da gibt es in der Tat Errata, wie es auch Ausblendungen und diskutabile Interpretationen gibt, aber sie in den Vordergrund stellen zu wollen, wäre übelwollend, unredlich und würde Rezensenten allenfalls für den Vorsitz im Verband geistiger Kleingärtner qualifizieren. (Hierfür auch qualifizierend mag vielleicht gleich zu Beginn der Hinweis auf Einiges sein, das er besser wissen vermeint: Die Kreuzzugsbulle Nikolaus' V. vom 30.IX.1453 (S. 135) ist nach Deutsche Reichstagsakten, ÄR XIX/1, n. 10,1 zu zitieren; die Akten des Regensburger Christentags 1471 sind als Bd. XXII/2 dieser Reihe 1999 erschienen (S. 185). Zur geplanten englischen Legation des Nikolaus von Kues jetzt Acta Cusana I/3, 1996, n. 1610 (S. 124). Den Traktat *contra perfidiam Mahometi* konnte dessen Verfasser Dionysius der Kartäuser natürlich nicht 1432 König Ferdinand I. widmen (S. 229); dieser erhielt ihn vielmehr genau ein Jh. später vom Prior der Kölner Kartause Petrus Blomevenna zugesandt: DdK, Opera omnia, XXXVI, 1908, S. 233ff.) Nein, hier ist anderes angesagt: Hier gilt es den Verfasser zu einer großen Leistung zu beglückwünschen, hier ersetzt schlicht das Bessere das (hoffentlich) Gute und zwar gleich aus vier Gründen:

- 1) Paviot ist der erste, der das Thema für die gesamte Epoche der großen Herzöge von Philipp d. Kühnen bis zu Karl d. Kühnen (1363–1477) in den Blick nimmt und sich dabei wohlgerne nicht nur auf den Kreuzzug beschränkt, sondern die Orientpolitik überhaupt miteinschließt. Noch Größeres indes schwebt ihm vor, wenn er sein *opus magnum* als burgundischen Part einer – künftig von ihm selbst zu leistenden – Darstellung der Geschichte der Kreuzzugs-idee im Frankreich des 15. Jhs. betrachtet (S. 294).
- 2) Über 15 Jahre hat Paviot konsequent auf dieses »Teil«werk hingearbeitet, wie neben einer Fülle von Aufsätzen die umfängliche Quellensammlung zu »Portugal et Bourgogne au XV<sup>e</sup> siècle« (1995; vgl. Francia 23/1, 1996, S. 342ff.; Zs. für hist. Forschung 22, 1995, S. 544ff.) und die Monographie »La politique navale des ducs de Bourgogne« (1995; vgl. Francia 23/1, S. 335ff.) belegen. Niemand, von Hintzen und Grunzweig über Iorga und Marinescu bis zu Schulz und mir, hat je über eine auch nur annähernd vergleichbare Kenntnis der handschriftlichen Quellen verfügt – und was von Paviot jetzt einmal mehr z. B. aus der Serie B in den Departementalarchiven zu Lille und Dijon gehoben wurde, verdient hohen Respekt. Doch ebenso fundiert sind, auch wenn es diesmal bei einem bewußt aus den Quellen geschriebenen und weitgehend auf eine Auseinandersetzung mit der Literatur verzichtenden Werk nicht direkt ins Auge fällt, seine Kenntnisse der internationalen Forschung einschließlich deutschsprachiger Veröffentlichungen, unter denen sich – geradezu ein Rarum – viele einschlägige jüngere Arbeiten wie etwa die von Helmuth, Märkl, Prietzel, Probst oder Sieber-Lehmann berücksichtigt finden.
- 3) Aus solcher Quellen- und Literaturkompetenz resultiert zwangsläufig eine Fülle neuer Kenntnisse und Erkenntnisse. Die Bedeutung des Johanniterkommandanten von Morea, Foucaut de Rochechouart, für Philipps d. Guten frühes Engagement im östlichen Mittelmeer (S. 72ff. u. ö.), die möglichen Fest-Vorbilder für den Fasanenschwur zu Lille 1454 (S. 128f.) und die für den »Voeu du faisan« neu beigebrachten bzw. interpretierten Quellen (S. 231–235, 306–318) oder die genaue, namentliche Erfassung der »Kreuzzugsfraktion« in der Spätzeit dieses Herzogs (S. 147f.) seien hier als Exempla aufgeführt für eine

Fülle von Präzisierungen, Erweiterungen und Vertiefungen unseres Informationsstands, deren Wert vor allem der Spezialist recht ein- und hochschätzen wird.

- 4) Nach dem chronologisch geordneten ersten Teil »Les ducs de Bourgogne et la croisade« (S. 15–195) folgt ein zweiter, kleinerer »L'Orient à la cour de Bourgogne« (S. 197–290), in dem vier ausgewählte Sachbereiche systematisch abgehandelt werden und zwar in einer teilweise erheblich über den bisherigen Forschungsstand hinausgehenden Weise: Kreuzzug und Orient im Spiegel der Handschriften der herzoglichen Bibliothek – der »Stellenwert« von Zypern und Rhodos in der Orientpolitik der Herzöge – die Herzöge und die Christen des Ostens – Türken, Mauren und Griechen am burgundischen Hof.

Pionierarbeit gar leistete der Autor mit dem ersten Kapitel des ersten Teils »Philippe le Hardi, Jean sans Peur et l'idée de croisade à la cour de France à la fin du XIV<sup>e</sup> siècle« (S. 15–57) – mit dem Blick darauf sei der kursorische Durchgang durch das Werk begonnen (eine Zusammenfassung lieferte er kürzlich selbst unter dem Titel »Burgundy and the Crusade« im Sammelband *Crusading in the 15<sup>th</sup> Century. Message and Impact*, ed. by N. Housley, 2004, S. 70–80). Darin zeigt Paviot zum einen die hochmittelalterlichen Kreuzzugstraditionen eines französischen Königtums auf, das seit seiner Restauration unter Karl V. auffällig oft durch Gesandtschaften aus dem christlichen Osten um Hilfe angegangen wurde – so weilte der byzantinische Kaiser Manuel II. von 1400 an für drei Jahre im Königreich. Zum anderen stand Philipp d. Kühne, ungeachtet der Aufforderungen eines Philippe de Mézières, allen Kreuzzugsplänen distanziert gegenüber, umso mehr als er sich seit dem Einsetzen der Schübe geistiger Umnachtung bei König Karl VI. zunehmend auf die Geschehnisse am Pariser Hof und insbesondere auf seinen Rivalen Ludwig von Orléans konzentrierte. Des Herzogs Ziel lautete Kontrolle aller wichtigen Belange, zumindest aber Teilhabe an dieser Kontrolle. Deshalb entsandte er auch seinen Sohn zu jenem von einer europäischen Ritterschaft – darunter viele Franzosen – getragenen Unternehmen gegen die Türken, das 1396 mit der Katastrophe von Nikopolis endete. Seitdem war jeder Zug nach Osten für Burgund, insbesondere für den damals in Gefangenschaft des Sultans geratenen Johann Ohnefurcht, geradezu ein Unthema; man suchte die Schmach schweigend vergessen zu machen. (Allerdings wurde kürzlich darauf hingewiesen, daß die Kartause von Champmol möglicherweise auch als Memorialstätte für die Kämpfer von Nikopolis gedacht war: U. Heinrichs-Schreiber, Rez. von R. Prochno, *Die Kartause von Champmol. Grablege der burgundischen Herzöge 1364–1477*, 2002, in: *sehpunkte* 4 [2004] Nr. 5 – [www.sehpunkte.historicum.net/2004/05/3148.html](http://www.sehpunkte.historicum.net/2004/05/3148.html); 19. V. 2004.) Mithin ragt aus den fast sechs Jahrzehnten von Philipps und Johanns Regiment im Rahmen des Kreuzzugs doch nur Nikopolis heraus (das denn auch 1996 Thema eines eigenen, von Paviot mitveranstalteten Kongresses in Dijon war; vgl. *Annales de Bourgogne* 68/3, 1996). Vorgeschichte und Verlauf des Ereignisses erfahren hier eine in ihrer quellengesättigten Detailtreue schwerlich überbietbare Darstellung. Dem entspricht allerdings nicht unbedingt die literarische Gestaltung, doch macht die überbordende Fülle der aus dem handschriftlichen Material gehobenen Informationen dem Autor eine solche durchgängig auch nicht gerade leicht.

Ob nun Philipps des Guten unter den Fürsten seiner Zeit singulärer Kreuzzugseifer einem ihm oft unterstellten Motiv der Rache für Nikopolis entsprang, scheint Verfasser zweifelhaft; er mag dies allenfalls – aus mir nicht ganz einsichtigen Gründen – erst ab 1453 gelten lassen. Dieses Jahr des Falls von Konstantinopel markierte nach Paviot für den Herzog jedoch keinerlei Einschnitt; er unterscheidet vielmehr 1420/21–1449 als »première période dans laquelle la croisade apparaît une affaire privée et ancrée dans la réalité«, von der Zeit zwischen 1449/51 und 1465, »une seconde période dans laquelle la croisade apparaît une affaire publique et ancrée dans l'imaginaire« (S. 63). In jener »realistischen« Frühphase konzentrierte sich des Herzogs Aufmerksamkeit u. a. auf Jerusalem – noch 1448 trug er sich mit Wiederaufbauplänen für die Geburtskirche in Bethlehem. Dem diente auch ein »Spionage-Wallfahrts-Tourismus«, der wohl noch intensiver war als bislang angenommen. Die Person des 1421 von Philipp zusammen mit Karl VI. und Heinrich V. entsandten Ghillebert

de Lannoy spiegelt obendrein etwas von der alten Idee eines gemeinsamen französisch-englischen Zugs, wobei der Burgunder sich damals als eigentlichen Repräsentanten Frankreichs betrachtete. Schließlich fügt sich dieser Kundschafterauftrag in die Reihe jener kleineren und dafür eben »realistischen« Projekte und Unternehmen Philipps, welche die Husiten oder, unter Rochechouarts Einfluß, Rhodos oder aber 1444/46 die Unterstützung für Papst Eugens IV. Politik des Türkenkampfs und Griechenschutzes avisierten, wobei letztere Hilfe bald schon zur Raubexpedition im Schwarzmeer degenerierte. (Warum aber führte sie ausgerechnet bis in das Land des Goldenen Vlieses?) Doch auf Dauer trug all dies dem Herzog nicht jenen Ruhm ein, nach dem er so sehr strebte. Mit und seit dem Kapitel des Toison d'Or zu Mons 1451, dieses selbst schon eine »mise en scène« (vgl. S. 120), wurden darum die Kreuzzugspläne öffentlich »theatralisiert«: Dafür steht der Fasanenschwur von Lille im Februar 1454, mit seinem »luxu tapageur« Ausdruck einer »idéologie chevaleresque outrée« (S. 133). Hier wandelt Paviot ganz auf Huizingas Spuren, ohne natürlich wie H. E. Mayer daraus gleich die Sinnlosigkeit jeder Beschäftigung mit diesem Sujet abzuleiten (Histor.-Polit. Buch 42, 1994, S. 369f.); hier braucht die kürzlich von M.-Th. Caron im Rahmen ihrer ansonst mangelbehafteten Arbeit zu Recht aufgeworfene und von ihr positiv beantwortete Frage nach der Ernsthaftigkeit der damals von Herzog und Adel geleisteten Eide gar nicht erst gestellt zu werden (Les vœux du faisan, noblesse en fête, esprit de croisade ..., 2003). Daß diese vorübergehend auch den deutschen Reichstag als Bühne nutzende Theatralik alsbald an ihr Ende kam, gründete im Widerstand des französischen Königs gegen Philipps Pläne wie in dessen Konflikt mit dem eigenen Sohn: eine zwar nicht unbedingt neue Einsicht, wobei Paviot den Herzog aber die Aussichtslosigkeit seines Projekts bereits aus der gescheiterten Mission zu Karl VII. nach Bourges im Juli 1455 und nicht erst bei seinem spektakulären Treffen mit Ludwig XI. im Februar 1464 erkennen läßt (S. 146). Warum aber, so bliebe zu fragen, war Philipp nach und trotz der Erfahrung von Bourges fast noch ein volles Jahrzehnt bemüht, seine Vision mit allen Mitteln zu verwirklichen, indem er die finanziellen Ressourcen seiner Lande verstärkt in Anspruch nahm, den Kreuzbund mit Portugal, Aragón-Neapel und dem Papst suchte, ja noch 1461 eine dubiose orientalische Gesandtschaft, die andernorts mit berechtigtem Mißtrauen empfangen wurde, in Ehren aufnahm und deren Führer Ludwig von Bologna auch später noch remunerierte? (Zu Burgund-Aragón-Neapel übrigens aufschlußreich die von Paviot [S. 139, 145] kurz erwähnte Mission des herzoglichen Gesandten Nicolas Jacquier OP zu Johannes Hunyadi Ende 1454, dem der Dominikaner laut ragusanischer Quelle versicherte: *dominus meus ad terrestrem exercitum totas vires exponit. Serenissimus vero rex Aragonum maritimam provinciam capiet* [Diplomatarium relationum reipublicae Ragusanae cum regno Hungariae, ed. J. Gelcich, L. Thallóczy, Budapest 1887, n. 324 (S. 573); freundl. Mitteilung von Gabriele Annas/Frankfurt a. M.]). Warum überhaupt dieser, wie gesagt, einzigartige und sich von seinen Vorgängern so abhebende Impetus? Vielfältig sind die Erklärungsversuche, vieles – vom Einfluß der herzoglichen Gattin Isabella von Portugal über die Konzeption des Vliesordens (auch) als Kreuzfahrtgemeinschaft oder die Suche nach dem Priesterkönig Johannes als Kampfgenossen gegen die Ungläubigen – schließen sie mit ein, und all dies wird auch hier diskutiert, teilweise noch tiefer fundiert durch schöne Quellentrouvailles wie etwa zu jener Suche nach dem legendären Herrscher von Äthiopien-Indien (S. 262f.); allein des Herzogs Streben nach Ruhm ist mit Paviot wohl als stärkstes, alles andere bedingendes Movens anzusehen.

Meines Erachtens müßte dies aber – auch betonter noch als ich es seinerzeit tat – in den Kontext von Philipps damaligen Sondierungen beim römischen König und Kaiser in der Frage seiner Rangerhöhung gerückt werden: Seit 1444 war davon die Rede; 1447, 1460 und 1463 kam es zu förmlichen Verhandlungen, doch schon in den dreißiger Jahren hatte die burgundische Delegation auf dem Basler Konzil mehrfach Anlaß zu Rang- und Sitzstreitigkeiten gegeben, da sie auf »königsnächster« Plazierung bestand und ihr Leiter Jean Germain,

jener kreuzzugsengagierte erste Kanzler des Toison d'Or, auf die königsgleiche, ja gegenüber vielen gekrönten Häuptern superiore Position seines Herrn abhob und Burgund in eine Traditionslinie mit dem alten Königreich Friesland stellte (dazu künftig H. Müller, Warum nicht einmal die Herzöge von Burgund das Königtum erlangen konnten, in: Königsherrschaft in Europa, hg. v. B. Jussen, 2005). Weil indes Friedrich III. stets nur zur Verleihung eines von Philipp wiederum kategorisch zurückgewiesenen Lehnskönigtums bereit war, mußte der Herzog die Krone auf anderem Wege zu erlangen suchen, und hier bot sich eben möglicherweise der Kreuzzug an (was auch den verbissenen Widerstand des französischen Königs gegen jede *croisade bourguignonne* miterklären würde). Paviot vermeidet es, bis auf wenige kurze Erwähnungen (S. 71, 117), geradezu auffällig, auf diese zugegeben problematische, da zumindest bei unserem gegenwärtigen Kenntnisstand nicht eindeutig aus den Quellen belegbare Verbindung einzugehen; lediglich gegen Ende spricht er einmal vom Willen (wessen?) zur Restauration des lateinischen Kaisertums am Bosphorus (S. 290).

Bekanntlich hat sich dann Karl d. Kühne bei seinen offenen Ambitionen auf König- und Kaisertum ganz Friedrich III. zugewandt und war im Verlauf der Verhandlungen zu Trier im Herbst 1473 sogar mit der Annahme eines vom Vater stets verweigerten Lehnskönigtums einverstanden. Mit seiner »lotharingischen« Politik setzte er andere Akzente und Schwerpunkte als Philipp; in der Welt dieses potentiellen Napoleon (S. 194) spielte der Kreuzzug, allen deklamatorischen Beteuerungen zum Trotz, keine Rolle. Im Gegensatz zu Walsh und mir ist Paviot der Überzeugung, daß er für Karl selbst nach einer Verwirklichung all seiner weitausgreifenden Pläne immer noch kein krönendes Endziel gewesen wäre – dem entgegenstehenden Zeugnis des Olivier de La Marche mißt er wenig Bedeutung bei (Mémoires, cap. 24).

Auf die erwähnten vier, ausgewählte Sachthemen abhandelnden Kapitel sei hier nicht mehr näher eingegangen; ihre Informationsfülle erfordert zudem weniger Kritik als Anerkennung. Lediglich die Tendenz, Philipp d. Guten in Sachen Kreuzzug als konzeptionslosen Jäger der Phantasmen darzustellen, halte ich für überakzentuiert. Wer wie der Herzog mit Ausnahme von Pius' II. Kreuzzugsbulle von 1463 (dazu jetzt grundlegend M. Priezel (Hg.), Guillaume Fillastre d. J.: Ausgewählte Werke, 2003, S. 158–205) kein Werk des Piccolominipapstes in seiner Bibliothek hatte, braucht deshalb beim Thema *saint voyage de Turquie* doch nicht zwangsläufig einem »rêve chevaleresque« (S. 238) nachzuhängen; wer so viele vor den Türken geflohene Griechen und Italiener aufnahm wie er – was Paviot selbst eindrucksvoll belegt (S. 277–284) – muß seinen Hof nicht gerade als ungern und nur auf möglichst kurze Zeit zur Verfügung gestelltes Notaufnahmelaager betrachtet haben; wer gegen die Gleichgültigkeit von Fürsten bzw. die Obstruktion des französischen Königs anzukämpfen hatte, konnte schlecht konsequent das Konzept einer »politique méditerranéenne« (Lacaze) verfolgen und umsetzen (S. 248); zudem will hier beachtet sein, daß dieser Herzog generell (doch solange wohlberaten, durchaus erfolgreich) als »Bauch-« und »Instinkt«politiker handelte.

Mit Paviot sehe ich Philipp d. Guten, der natürlich völlig zu Recht im Zentrum auch seiner Darstellung steht, von Beginn der Regierung als »orientiert« an, wobei, wie er seinerzeit bei der Besprechung meines Buchs ebenso zu Recht hervorhob, Jerusalem eine besondere Rolle spielte (Francia 22/1, 1995, S. 333). Des Burgunders weiteres Engagement betrachte ich indes weniger unter dem Aspekt besagter Aufteilung in eine »realistische« und eine »imaginäre« Phase als vielmehr zum einen grundsätzlich ermöglicht durch den innerfranzösischen Ausgleich von Arras (1435) und von da an fallweise intensiviert auf Grund aktueller Ereignisse (Rhodos 1441/42, Schwarzmeer 1444/46), wobei der jeweilige »découpage chronologique« meines Erachtens auch von den jeweiligen Fragestellungen und Interessen der mit der Materie befaßten Historiker mit abhängt. Zum anderen und vor allem ist es eben die Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453, die jener fallweisen Intensivierung eine neue Qualität unter den Vorzeichen kontinuierlicher Verdichtung und weite-

rer Beschleunigung verlieh: Das große Ereignis verlangte große Reaktionen, die ein nach *haultes choses* strebender Herzog – auch dies konstatiert Paviot ja treffend als wichtigste Triebkraft – in ritterlich-höfische Formen kleidete und möglicherweise mit der Hoffnung auf eine Krone verband.

Auch das ist selbstverständlich eine »diskutable Interpretation«, von der eingangs die Rede war. Damit muß und kann unsere Disziplin leben, ja Deutungen sind geradezu das »Salz in der Suppe« einer jeden Geisteswissenschaft. Vor dem Versalzen durch allzu kühne Interpretationen sei indes gewarnt, und gerade der Historiker benötigt die Quellenkenntnis genannte Bodenhaftung. Nur wer die Graswurzeln genau kennt, darf ein Prae bei der Deutungshoheit für sich beanspruchen. Und Paviot, dessen Buch übrigens nach meiner Kenntnis bereits wenige Monate nach Erscheinen vergriffen war, hat sich solches Prae fürwahr verdient: Dies auch zu Rang- und Reihenfolge von Autor und Rezensent in Sachen *croisade bourguignonne*.

Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M.

Henri DUBOIS, Charles le Téméraire, Paris (Fayard) 2004, 544 S.

Karl der Kühne, 1467–1477 Herzog von Burgund, gehört zu den bedeutendsten und bekanntesten Gestalten des ausgehenden Mittelalters. Aber seiner hochfliegenden Pläne, seiner »burgundischen« Pracht, seines jähen Todes im Alter von 43 Jahren wegen ist er den Literaten zum Opfer gefallen. Die einzige vollbelegte Biographie des Mannes, der das Werk dreier Generationen zugrunde richtete und Habsburg zum glücklichen Erben machte und damit den deutsch-französischen Gegensatz oder besser die Rivalität der beiden Königsdynastien für Jahrhunderte nährte, stammt aus den Jahren 1863–1868 und der Feder von John Forster Kirk. Das heißt mit anderen Worten, daß es bis zum heutigen Tage keine umfassende wissenschaftliche Darstellung vom Leben und Werk jener unglücklichen Figur gibt. Lesebiographien gibt es schon, mehr als genug, fast jedes Jahr erscheint eine. Teilstudien: einige, so die beiden Bände von Richard Vaughan über Philipp den Guten und Karl, 1970 und 1973 veröffentlicht, 2003 neu aufgelegt und um bibliographische Nachträge fremder Feder vermehrt. Aber eben keine wissenschaftliche Lebensbeschreibung. Nun hat Henri Dubois in seinem 81. Lebensjahr, durch zahlreiche Bücher, Editionen, Aufsätze zu Themen der Geschichte Frankreichs und Burgunds (und der Normandie) im späten Mittelalter ausgewiesen, eine umfangreiche Biographie vorgelegt – bei Fayard, also ohne Anmerkungen, wie es das popularbiographische Genre heute verlangt, weil Gelehrsamkeit sich nicht mehr verkauft. Daß dies für die Forschung zutiefst zu bedauern ist, habe ich unlängst aus Anlaß des Erscheinens von Jean Faviers »Louis XI« (Francia 30/1, 2003, S. 376–379), beklagt. Ich will es hier nicht wiederholen.

Vielmehr sei gefragt, was sich denn seit Bartier (1944), Vaughan (1970/1973), Paravicini (1976), Cauchies (1999) geändert hat, und ob Dubois' Biographie nun die neue Grundlage für erste Orientierung und vertiefendes Studium darstellt. Letztere Frage sei sofort bejaht. Nicht nur weil der Band auf S. 473–504 ein äußerst aktuelles und vielsprachiges Literaturverzeichnis enthält, das, in 23 Sachgruppen unterteilt, kaum Wünsche offen läßt. Vielleicht hätten noch genannt werden können: Mario Damen, *De staat van dienst. De gewestelijke ambtenaren van Holland en Zeeland in de Bourgondische Periode (1425–1482)*, Hilversum 2000; Hans Cools, *Mannen met macht. Edellieden en de Moderne Staat in de Bourgondisch-Habsburgse landen (1475–1530)*, Zutphen 2001; Jan Dumolyn, *De Raad van Vlaanderen en de Rekenkamer van Rijsel. Gewestelijk overheidsinstellingen als instrumenten van de centralisatie (1419–1477)*, Brüssel 2002, und Ders., *Staatvorming en vorstelijke ambtenaren in het graafschap Vlaanderen (1419–1477)*, Antwerpen-Apeldoorn 2003, sowie Harm von Seggern, *Herrschermedien im Spätmittelalter. Studien zur Informationsüber-*